

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 11 (1906-1907)
Heft: 5

Artikel: Eine Frühlingsfahrt nach Konstantinopel : [Teil 1]
Autor: Hämmerli, P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzelle 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frll. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frll. Benz-Zürich; Frll. Blattner-Aarau; Frll. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: Eine Frühlingsfahrt nach Konstantinopel. — Das bernische Arbeiterinnenschutzgesetz. — Frauen-Rundschau. — Der Baum. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Eine Frühlingsfahrt nach Konstantinopel.

P. Hämmerli, Aarau.

Es sind nächstes Frühjahr schon vier Jahre her, dass wir, drei Lehrerinnen und ein deutscher Oberlehrer, in Bukarest den Orientzug bestiegen, um unsere Osterferien in Konstantinopel zu verbringen.

Der kontinentale Winter Rumäniens hatte viel Frost, Schnee und Unannehmlichkeit gebracht; er war auch überreich gewesen an Arbeit, Unruhe und Sorge, und so waren wir doppelt geneigt, auf dieser Frühlingsfahrt Luft und Sonne, Neues und Fremdes, in vollen Zügen zu geniessen.

Die reizlose Umgebung Bukarests mit ihren endlosen, baumlosen Feldern hat für den Gebirgsbewohner etwas Trostloses. So war nun jedes kleine Eichengestrüpp, jede noch so wilde Hügellandschaft, durch die der Express jetzt führte, unserm Auge eine Wohltat. Bald passierten wir die gewaltige Donau auf der Brücke von Cernowoda. Am rechten Ufer des Stromes angekommen, hielt der Zug, damit sich die Reisenden das gewaltige Werk der Tiefbaukunst ansehen konnten. Das ist gewiss eine recht gemütliche Einrichtung der Eisenbahnverwaltung, in solcher Weise für die Belehrung und Unterhaltung der Passagiere zu sorgen. Bald ertönte ein Pfiff, jedermann stürzt wieder in seinen Wagen, und weiter ging's durch das öde Gebiet der Dobruccia. Letztere sind, so weit ich sie gesehen, wellige, mit Gestrüpp bewachsene Erhöhungen, neben

denen unsere bescheidensten Hügel als bedeutende Berge erscheinen würden, vor welchen aber der riesige Strom Halt machen und seinen Lauf ändern muss. Bei anbrechender Nacht erreichten wir den Hafen von Constanta und schifften uns daselbst auf der „Elisabeth“ nach dem Bosphorus ein.

Wie man eine erste Nacht in der Kabine eines Dampfers verbringt, müsste schon von der humoristischen Seite beleuchtet werden, um einiges Interesse zu erwecken; dies zu tun, fühlt sich der Beteiligte aber am wenigstens aufgelegt. Graut der Tag, und fegt auf Deck die frische Morgenluft die unangenehmen Gefühle weg, so findet man auch seinen Humor wieder. Wir hatten eine tüchtige Brise, hielten aber tapfer oben aus. Bei Tagesanbruch waren wir auf offenem Meer. Die Sonne hob sich am Horizont gleichsam aus dem feuchten Element und schien dasselbe in flüssiges, bewegliches Gold zu verwandeln. Gegen 7 Uhr sahen wir im Süden die Küste von Thracien und Bithynien auftauchen und fuhren bald darauf im Bosphorus ein.

Eine solche Meerfahrt in ein ganz fremdes Land hat etwas unendlich Reizvolles. Schon die salzige Atmosphäre der See hat eine alle Sinne anregende Wirkung, angesichts des unendlichen Horizontes weitet sich Blick und Seele, während man doch wieder der wilden Urgewalt des Elementes gegenüber sich der Ohnmacht und Nichtigkeit der Erdenbewohner bewusst wird. Doch nicht lange gaben wir uns solchen Reflexionen hin, denn eine Fülle neuer Bilder tat sich vor unsern Blicken auf, während wir auf der Meeresstrasse zwischen den beiden Erdteilen hinglitten. Der Bosphorus ist einem grossen Strome gleich mit abwechslungsreicher, bald lieblicher, bald romantischer Umgebung, und unsere Deutschen wurden lebhaft an eine Rheinfahrt erinnert. Am Eingang sind zu beiden Seiten, an den steil zum Meer abfallenden Abhängen, starke Befestigungen der Pforte, deren Anlage jedoch geschickt durch hohes Mauerwerk unberufenen Blicken entzogen wird. Es ist Passagieren sogar verboten, Kodaks oder dergleichen an Bord zu nehmen; ein Apparat wurde sofort konfisziert. Bei hellstem Frühlingswetter und ruhiger See fuhren wir dahin. An den Ufern folgten nun kahle, gelbe Felsen, dunkle Zypressenwälder, liebliche Buchten, grüne Grasflächen, grössere oder kleinere türkische Ortschaften in buntem Wechsel. Man wusste nicht, wohin die Blicke wenden, um nichts von dem schönen Bilde zu verlieren. Es tauchten dann Landhäuser erst vereinzelt auf, und bald zeigten die in ununterbrochener Reihe am Meeresufer gelegenen Paläste und Villen an, dass wir uns Konstantinopel näherten. Paschas, fremde Gesandte, reiche europäische Kaufleute haben hier draussen ihre herrlichen Sommersitze. Der Lotse kam an Bord, Passagiere und Schiffsleute spähten nach vorn, am Horizont erblickte man wohl ein Minaret; noch eine Biegung, die wir umfuhren, und wir hatten die viel-

gerühmte Stadt, das herrliche Byzanz, der Stolz der griechischen Kaiser, vor uns. Die lebhafteste Unterhaltung stockte, kein Wort wurde mehr gewechselt. Wir empfanden alle ein merkwürdiges Gefühl der Betäubung, wie man es etwa empfindet beim Anhören eines übergrossen Orchesters in einem kleinen Raum: das Auge konnte die Menge der Eindrücke nicht fassen. Einen noch imposanteren Eindruck macht Konstantinopel vom Marmarameer aus, da man von dort aus die ganze Stadt, die überall amphitheatralisch ansteigt, mit dem Blick umfasst. Bei diesem Anblick begreift man, dass das sonnige Byzanz im Mittelalter das Ziel der Sehnsucht Westeuropas war, und dass sich die Völker so lange darum stritten.

Um 1 Uhr landeten wir in der Hafenstadt Galata. Wie wir den Fuss auf festes Land setzten, stürzten sich Dolmetscher auf unser Handgepäck, entrissen es sich gegenseitig und hieben schliesslich kräftig mit den Stöcken aufeinander ein. Ohne zu wissen, welche Partei den Sieg gewonnen, sahen wir unsere Sachen verschwinden, und wir wurden in ein Gebäude hineingeschoben zur Zoll- und Passrevision. Wer nach der Türkei fährt, tut gut, seine Papiere genau in Ordnung zu halten, und in Konstantinopel muss man ja nicht versäumen, zur Rückreise seinen Pass auf der deutschen Gesandtschaft visieren zu lassen. Eine Revision gehört nicht zu den kurzweiligen Dingen dieser Welt; aber im Orient gibt es ein Zaubermittelchen, eine solche zu beschleunigen, verschlossene Türen zu öffnen, Beamte zuvorkommend, Zöllner nachsichtig zu machen. Das Mittel heisst: Bakschisch. Aus der Halle tretend, fanden wir auch unser Gepäck, wurden in einen Wagen gepackt und weiter befördert. Wir Lehrerinnen wollten ins deutsche Heim, gaben Strasse und Nummer an — absolut unmöglich hinzukommen! Die einen taten, als ob sie uns nicht verstünden, die übrigen Gauner behaupteten, es wäre ihnen ganz unbekannt. Schliesslich nahmen wir in einem griechischen Hotel Quartier und hatten es nicht zu bereuen. Das Haus war sauber — was im Orient viel heissen will —, die Betten gut, das Essen vorzüglich, die Preise verhältnismässig bescheiden: 6 Fr. pro Tag ohne Mittagessen.

Nachdem wir uns eingerichtet, beschlossen wir, den Nachmittag zu einer Orientierungstour zu verwenden. Auf's Geratewohl durchstreiften wir einige Strassen von Pera und suchten ausserhalb der Stadt einen Punkt zu gewinnen, der uns einen Überblick gestattete. Das gelang uns auch, und bald wanderten wir über weichen, mit Frühlingsblumen besäten Rasen. An die Häuser anschliessend, lag ein türkischer Friedhof, mit Zypressen dicht bewachsen. Schafe, Ziegen und Schweine tummelten sich auf den Grabstätten, ohne dass es die Gefühle des Türken verletzte. Als wir aber im Begriff waren, uns auf einen der ordnungslos herumliegenden

Leichensteine zu setzen, kam aus dem nächsten Hause ein Muselmann in ziemlich drohender Haltung auf uns zu. Seiner nicht misszuverstehenden Handbewegung leisteten wir ohne weiteres Folge, denn in solchen Dingen versteht der Türke dem „Giaur“ (Ungläubigen) gegenüber absolut keinen Spass. — Ein seltsamer Anblick, diese türkischen Friedhöfe! Stundenweit ziehen sich die dunklen Zypressenhaine dahin. In grösster Regellosigkeit liegen oder stehen die Monumente da. Die liegenden bezeichnen die Grabstätten der Frauen oder der Leute niedern Standes. Die aufgerichteten Grabsteine tragen oft oben einen in Stein gehauenen Fez oder ein Gesicht. Es sind die Gräber von Männern, Reichen, Beamten. In jedem Stein aber ist eine kleine Vertiefung angebracht, in der sich das Regenwasser sammeln kann, an dem kleinere Tiere, hauptsächlich Vögel sich letzen. Die grosse Liebe und selbst Verehrung, die der Muselmann für das Tier hegt, liegt in dieser Fürsorge für dasselbe über seinen Tod hinaus, sie zeigt sich auch im Benehmen den Hunden gegenüber. Wer hätte nicht schon von den Hunden Konstantinopels gehört! Aber man muss sie gesehen haben, um sich einen Begriff davon machen zu können. In jedem Winkel, in jeder Strasse, auf jedem Hof, auf jeder Türschwelle findet man sie; tagsüber liegen sie faul, alle Viere ausgestreckt, herum; wir zählten auf einem Raum von Zimmergrösse siebenundzwanzig. In der ersten Zeit bemerkt man in den Strassen nichts als die roten Feze der Männer und rote Hunde. Schliesslich gewöhnt man sich so daran, dass man ruhig um die ausgestreckten Tiere herumgeht, wie um im Wege liegende Steine. Kein Bewohner Konstantinopels würde einem dieser Geschöpfe einen Fusstritt geben oder sonst ein Leid zufügen. Ich sah öfters, wenn wir im Wagen fuhren, den Kutscher anhalten und mit der Peitsche knallen, um ein im Wege liegendes Wawau zum gefälligen Ausweichen einzuladen; tat es dies nicht, so suchte der Wagen, im Bogen um den Faulpelz herumzukommen. Ich erregte einst beim Mittagessen in einem griechischen Restaurant grosses Missfallen, weil ich fröhlich lachte über einen grossen schwarzen Hund, der, in weisse Tücher gepackt, in der Ecke auf einem weissen Kissen lag. Geht man abends oder gar nachts aus, dann allerdings kann man mit Hunden unangenehme Rencontres erleben, denn dann gehört die Strasse ihnen. Sie machen sich über die Kehrthäufen her, die am Abend aus den Häusern auf die Strasse geworfen werden. Ganze Schwaden solchen Unrats ziehen sich bei Beginn der Dämmerung in der Mitte der Strasse hin; am Morgen ist alles: Schmutz, Lumpen, Knochen, Leder, sogar Holz, in die Magen dieser Strassenreiniger verschwunden. Wer an Schlaflosigkeit leidet, dem rate ich Konstantinopel nicht als Aufenthalt an. Kaum liegt die Dunkelheit über der Stadt, so beginnt auch ein vieltausendstimmiges, intensives Heulkonzert. Hunger, Hass, Liebe, Zorn, Bitte, Klage, die ganze Skala

der Töne und Gefühle, deren eine Hundeseele fähig ist, kommt darin zum Ausdruck. Die Hunde befehlen sich nämlich regelrecht. Jede Strasse, jedes Quartier hat seine sesshafte Hundebewölkerung! Wehe dem Fremdling, der seinen Heimatbezirk verlassen und in einen feindlichen Distrikt hineingeraten ist! Unbarmherzig wird er verfolgt, verstümmelt, zerfleischt. Darum so viele Invalide unter ihnen; dreibeinige, einohrige, einäugige, schwanzlose sind an der Tagesordnung. Wollte man sich darauf verlegen, das Leben und Treiben dieser Tiere zu studieren, man könnte Bände darüber schreiben. Vorerst gab es aber andere Dinge genug, die unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Von dem Aussichtspunkte aus, den wir gewonnen, hatten wir einen hübschen Blick auf das goldene Horn. Reger Verkehr mit kleineren Fahrzeugen und Booten herrschte darauf. Darüber erhob sich Stambul, die Hagia Sofia mit ihren vier Minarets grüsste zu uns herüber, und wir beschlossen, derselben noch am selben Abend einen Besuch zu machen. Wir stiegen hinunter ans goldene Horn und liessen uns in einer Barke nach Stambul hinüberfahren. Unsere kleine Reisegesellschaft, bestehend aus drei Damen und einem Herrn, schien merkwürdigerweise unter dem Schiffsvolk allgemeine Heiterkeit zu erregen. Von allen Booten wurden unserm Schiffsmann Worte zugeworfen, die er laut lachend beantwortete. Da wir dieselben natürlich nicht verstanden, stimmten wir gemütlich mit ein in die allgemeine Heiterkeit; wir waren ja ausgezogen, uns zu amüsieren. — Von der Sofienkirche möchte ich im Zusammenhang mit andern Moscheen schreiben. — Wir hatten unsern ersten Tag in Konstantinopel wohl ausgefüllt und uns zum Schluss noch bei der Sofienkirche für die übrige Zeit unseres Aufenthalts einen intelligenten Führer engagiert, der in der kurzen Zeit beinah unser guter Freund wurde. — Es ist erstaunlich, in wie vielen Sprachen Führer und Dolmetscher an solchen Hafenstädten und internationalen Plätzen des Orients sich verständlich machen können. Der unsrige hatte nie eine Schule besucht, sprach aber ausser dem Türkischen, seiner Mutterspache, das Französische fliessend und ziemlich gewählt — schrieb er's aber, so war's beinah Hottentottisch —; das Deutsche beherrschte er, so dass man ganz nett eine Unterhaltung führen konnte mit ihm. Von uns profitierte er recht viel, da wir, der Deutschen wegen, nicht immer französisch sprechen konnten. Die beiden Sprachen hatte er nur im Verkehr mit den Fremden, die er führte, erlernt. Ausserdem sprach er mit unserm griechischen Hotelier griechisch, mit den Armeniern armenisch, auch persisch verstand er. Und wir Europäer setzen beinahe Jahrzehnte an das Studium einer Fremdsprache und können uns oft im betreffenden Land nicht verständlich machen. Das Problem gab mir oft zu denken. (Forts. folgt.)